



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Drei Revolutionen in der deutschen Literatur : eine Studie. 1

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

verschwinden würden. Es ist billig, einseitige Statistiken aufzustellen. Operiert man dabei mit Pfennigen, statt mit Mark, so kommen noch längere Zahlenreihen heraus, was natürlich solchen Leuten gewaltig imponieren mag, auf die es die politischen Bauernfänger abgesehen haben.



## Drei Revolutionen in der deutschen Litteratur

Eine Studie

1



reimal im Verlauf des zu Ende rinnenden neunzehnten Jahrhunderts hat die deutsche Litteratur neben ihrer natürlichen Entwicklung, neben der Um- und Neubildung, die sich mit jedem echt schöpferischen und nicht bloß nachahmenden Talent vollzieht, neben der flachen Verbreiterung, die mit dem Anwachsen des Publikums zur Masse immer unvermeidlicher wie unbefiegliger geworden ist, eine litterarische Revolution erlebt, die jedesmal mit dem Anspruch auftrat, die alleingiltige und alleinseligmachende Lösung aller künstlerischen Probleme, aller ästhetischen Zweifel zu bringen und jedesmal Probleme und Zweifel zurückließ. Dreimal — im ersten, im vierten, im neunten Jahrzehnt — gewann es den Anschein, als ob eine Sündflut nicht nur alle Kreatur, die sich nicht in die Arche einer „neuen“ Kunst- und Weltanschauung einperschen ließ, sondern auch den ganzen Boden, aus dem die Kreatur gewachsen war, ersäufen sollte. Zweimal ist die Arche auf dem Berg Ararat aufgelaufen, nachdem die Wasser verrauscht waren, und Männlein und Weiblein, die aus ihr hervorgingen, haben statt eines roten oder blauen Bodens doch wieder die grüne Erde unter ihren Füßen gefunden. Zum drittenmal treibt die Arche auf wüsten Wogen, die Flut ist im Abflauen, und die drinnen in der Arche schicken die Tauben aus, um zu erfahren, daß die Bäume noch immer Zweige und keine ehernen Spieße treiben. Ohne Bild zu reden: in drei litterarischen Revolutionen, der romantischen, der jungdeutschen und der jüngstdeutschen, von denen die letzte gerade in ihrem letzten Stadium angelangt ist, ist eine ursprünglich völlig berechtigte Bewegung durch fanatische Einseitigkeit, durch phantastischen Ehrgeiz, durch die in unsrer Litteratur so oft verhängnisvoll gewordne litterarische Ringbildung und unduldbare Noterleherrschaft weit über ihr Ziel hinausgeschneilt, zum Träger einer völlig unberechtigten Tyrannie geworden. Dreimal wurde die Befreiung des künstlerischen Individuums als

Lösung auf dem Schilde geführt, und dennoch dreimal einzig und allein die Übereinstimmung mit dem für den Augenblick herrschenden Stil (der jederzeit nur für bestimmte Stoffkreise und Gefühlsrichtungen anwendbar ist und allen andern mit naturloser und willkürlicher Gewaltjamkeit aufgepreßt werden muß) als Maßstab gewaltsam angelegt, ja die Verwandtschaft mit modischen Fragen und launischen Ausartungen des Augenblicks zum alleinigen Wertmesser des Talents, des litterarischen Charakters erhoben.

Die beiden ersten Revolutionen dieser Art, die romantische wie die jungdeutsche, haben den Versuch, die natürliche Vorwärtsbewegung und Umbildung der Kunst zu einem gewaltsamen Vernichtungskampfe gegen alles außer und neben ihnen Vorhandne zu steigern, mit einer Reaktion bezahlt, die für viele talentvolle Träger ihrer Ideen verhängnisvoll geworden ist. Als es galt, den unnötig und frevelhaft zerrissenen Zusammenhang der Entwicklung wieder herzustellen, verfuhr das Publikum wie die Kritik und Litteraturgeschichte ein wenig zu summarisch; die Einzelvorzüge und Einzelleistungen sanken in der notwendigen Abwehr und bei dem Kampf um den Wiedergewinn gesunder Anschauungen zu Boden. Die Führer und Gefolgsmänner der dritten, noch tobenden Revolution, die sich des unbedingten Sieges rühmen, wenn sie auch anfangen, zweifelhaft zu werden, ob Hauptmann und Halbe wirklich gewaltiger als Goethe und Schiller, oder Sudermann und Liliencron vortrefflicher als Grillparzer und Mörike seien, stehen doch in dem Wahne, daß keine Zeit kommen könne, die die dritte umstürzende Bewegung des neunzehnten Jahrhunderts genau so anfassen, sie genau so im Lichte der natürlichen Entwicklung, der natürlichen Anteilbarkeit alles echten Geistes- und Kunstlebens prüfen und genau so entschlossen rücksichtslos und summarisch worfeln werde, wie die Romantiker und die jungdeutschen Tendenzprosaiker samt dem Anhang der politischen Poeten angefaßt, geprüft und nach dem Scheffel geworfelt worden sind. Nicht mit fein abwägender Gerechtigkeit und doch nicht zu Unrecht, denn Not kennt kein Gebot, und wenn eine maßlos fanatische und zum guten Teil willkürliche Erregung die Geister verwirrt, die Empfänglichkeit der Genießenden gelähmt, die Teilnahme gewaltsam auf einen kleinsten Teil eines großen Ganzen gesammelt, das Urteil unsicher gemacht hat, so verfahren litterarische Restaurationen weder säuberlicher noch säntlicher als politische. Die Modernen können versichert sein, daß es ihnen nicht besser ergehen wird als den Romantikern und den Jungdeutschen, und tausend Anzeichen sprechen dafür, daß das deutsche Volk müde ist, sich alle alten Ehren und Größen seiner Litteratur zu Gunsten von bestenfalls sehr einseitigen Leistungen, von kurzatmigen Anläufen, raffinierten Experimenten und vor allem von Dogmen verleiden zu lassen, bei denen es überhaupt keine Poesie geben könnte, und die deshalb von ihren eignen Verkündern nicht beachtet werden, sobald die Verkünder anfangen, schöpferisch thätig zu sein. Der Wiederherstellungsprozeß steht vor der Thür.

Möglich, daß ihm, nachdem er den zweimal erlebten Verlauf genommen hat, spätere Revisionen, Ehrenrettungen und Erläuterungen der einzelnen Talente, einzelner Schöpfungen, einzelner Anschauungen und Zusammenhänge zu teil werden, wie sie gegenwärtig für die ältern und jüngern Romantiker, in beschränktem Maße auch für einige jungdeutsche Schriftsteller im Gange sind. Zunächst aber werden das unverwirkbare Recht des Dichters, die Welt mit eignen Augen zu sehen und aus eignen Mitteln poetisch zu verkörpern, die Notwendigkeit, das Zwangsgesetz zu brechen, das jeden lebenden Autor verurteilen will, Brillen aus den Werkstätten Niezsches, Tolstois, Darwins, Mantegazzas und zwanzig andrer Weisen zu tragen, das unausrottbare Bewußtsein des deutschen Volks, daß unsre Litteratur ein Ganzes ist und bleibt, voraussichtlich den Zusammenhang und Zusammenhalt herstellen und ungefähr so dreinfahren, unbekümmert um die Unbill im einzelnen, wie es nach der romantischen und nach der jungdeutschen Revolution geschehen ist.

Se gewisser dies alles ist, um so unbegreiflicher scheint es, daß ein guter Teil der die höchsten Ansprüche erhebenden deutschen Kritik und eine große Zahl von Vertretern der Litteraturgeschichte dem fanatischen Eifer und dem schrankenlosen Selbstgefühl einer Gruppe jüngster Dichter und Schriftsteller das Wort redet und die Miene annimmt, als ob die menschliche Natur und die unnatürlichen Auswüchse entarteter Kultur, die dem Gesetz des Lebens selbst entsprechende Fortbildung und der fragenhafte Manierismus in der Kunst, der Gegensatz und die Wechselwirkung von Alter und Jugend und der willkürliche Krieg einer litterarischen Koterie, die sich setzen will, gegen eine andre, die sitzt oder auch nur zu sitzen wähnt, immer und überall ein und dasselbe wären. Und doch ist nichts Unbegreifliches dabei. Erstens hat die Anschauung, die ästhetische Werturteile überhaupt verwirft und es wissenschaftlich sichrer, in Wahrheit bequemer findet, nicht das Verhältnis der poetischen Potenzen und Individualitäten zu Welt und Leben, sondern ihr Verhältnis zum augenblicks modischen Stil zu untersuchen und zu bestimmen, unvermeidlich die Tendenz, soviel als möglich alle litterarischen Erscheinungen eines Zeitraums dem Stil der betreffenden Zeit unterzuordnen. Daher ist die Existenz selbständiger und eigentümlicher Talente, die sich nicht wohl als Nachfahren des vorher herrschenden Stils beiseite schieben lassen, äußerst unwillkommen. Zweitens ist auch die Kritik und selbst die Wissenschaft unsrer Tage — wenigstens ein Teil ihrer Träger — von dem modernen Vorwärtshasten, dem Drängen und Gebrängtwerden in dem Maße abhängig geworden, daß sie lieber in einen Abgrund hineinrennt, als einen Augenblick, den Weg prüfend, stehen bleibt. Drittens ist das Gefühl für eine Bewegung als solche in eigentümlicher, beinahe krankhafter Weise geschärft, das Urteil aber, ob eine Bewegung eine aufsteigende oder absteigende sei, bis zu dem Grade abgestumpft, daß sogar die Behauptung, es gebe auf geistigem Gebiete überhaupt keine absteigende Bewegung, kacklich hinausgeschleudert wird. So darf es nicht allzu sehr Wunder nehmen, daß sich eine große Gruppe gerade der Ge-

bildeten, die am besten Bescheid wissen müßten, in welchem Mißverhältnis die positiven Kräfte und Leistungen zu dem Programm litterarischer und künstlerischer Revolutionen stehen können, blindlings für den äußersten Manierismus und den unberechtigtesten, aber trotzigsten Anspruch des jüngsten Größenwahns erklärt. Am seltsamsten nehmen sich dabei die Wohlmeinenden aus, die uns andeuten, es stehe ja nicht so schlimm mit der Revolution, und die bisherigen „Stürmer und Dränger“ (dieser aus hundert Gründen unzulässigste aller Vergleiche kehrt hartnäckig wieder) seien schon halbe Klassiker geworden. In Wahrheit verhält sichs damit wie mit den Jakobinern, die der erste Bonaparte in seine Ministerien und seinen Staatsrat berief. Sie nannten sich Herzöge und Grafen, kleideten und betrugten sich à l'Empire und dekorierten sich mit allen Orden des alten Europas, blieben aber vom Blutgeruch der Schreckenszeit unwittert und befanden sich am wohlsten, wenn sie alte Dynastien verjagen und Abkömmlinge großer Häuser zur Füßlieferung auf den Sandhaufen schicken konnten. Wer genau zusieht, entdeckt bald, daß bis heute nicht eine Feindseligkeit gegen die Litteraturentwicklung der beiden ersten Drittel des Jahrhunderts aufgegeben, keine Forderung und Annäherung zurückgenommen, kaum ein ernster Versuch gemacht worden ist, die gefunden entwicklungsfähigen Elemente der Moderne von krankhaften Gärungen zu scheiden.

Einen Hauptanteil an der eingetretenen Urteilslosigkeit und Unsicherheit haben wie immer die Schlagworte verschuldet, bei denen sich der Fortschrittsphilister je nach Umständen alles oder nichts denkt. Dahin gehört vor allem der Satz: Revolutionen, Umwälzungen, gleichviel ob historischer, religiöser, sozialer, litterarischer oder künstlerischer Art, seien Naturereignisse, deren Ursachen untersucht und ergründet, deren Wirkungen beschrieben, aber weder gerichtet, noch unter der Voraussetzung angeschaut und dargestellt werden dürften, daß irgend etwas in ihnen widergesetzlich verlaufen wäre. Ganz abgesehen von der Unmöglichkeit, die Mitwirkung der Einzelnen in historischen Bewegungen zu leugnen und sie der Verantwortlichkeit zu entlasten, so zeigt sich, auch wenn man das Bild von den elementaren Naturereignissen gelten läßt, welcher Abstand zwischen dem objektiven Schildrer gewaltiger Naturkatastrophen und dem willkürlichen und unkritischen Lobredner litterarischer Umwälzungen liegt. Wer das Erdbeben von Lissabon darstellt, darf freilich die einstürzenden Kirchen und Häuser, die erschlagenen Menschen auf niemandes Rechnung setzen, aber es wird ihm auch nicht einfallen, die Diebe, die unter den Trümmern raubten, und die Galgenvögel, die um der Juwelen willen Finger und Ohren der Toten und Dummächtigen abschneiden, zu den unlöslichen Bestandteilen und notwendigen Folgen des Elementarereignisses zu rechnen. Und wer einen Seesturm schildert, mag allenfalls das Scheitern eines Schiffs und den Untergang der Mannschaft achselzuckend betrachten, aber sich wohl hüten, die Strandräuber, die die geretteten Mannschaften am Lande erschlagen, den unverantwortlichen Wogen gleichzustellen. Nun vergleiche man

damit das Verfahren der meisten Anwälte geschichtlicher oder künstlerischer Revolutionen, und man wird zu beschämenden Resultaten kommen. Wäre von vornherein innerhalb der romantischen, der jungdeutschen und der jüngstdeutschen Revolution streng geschieden worden zwischen der natürlichen Blut und der künstlichen Erhitzung, zwischen der innern Notwendigkeit und der frevelnden Willkür, zwischen dem fruchtbaren Selbstgefühl Neues bringender, Großes erstrebender Talente und dem verderblichen Größenwahn kleiner Geister, zwischen der eigentlichen Bewegung und dem hohlen Lärm, der um sie gemacht wurde; wäre zwischen ihnen wenigstens im Urteil unterschieden worden, so wären uns etliche unerfreuliche Schauspiele erspart geblieben. Die dreimalige Wiederholung derselben Folge des durchschnittlichen Verhaltens von Kritik und Publikum wirkt tragikomisch: zuerst geringschätzig Abweisung der jüngern Talente überhaupt, dann feige Flucht vor dem Tumult und dem Staub der Zusammenrottung, darauf eine Art hypnotischen Erstarrens, staunender Ausbruch wahl- und urteilsloser Bewunderung, eine die eigne Empfindung verleugnende gewaltsame Hingebung an das Neue, zuletzt allmähliches Erwachen der Besinnung, ein Ekelgefühl der Übersättigung an der Manier, instinktive Erkenntnis der Einseitigkeit und Unzulänglichkeit der modischen Kunst, Rückwendung zum Bewährten und Großen andern Ursprungs, endlich rigorose, schroffe, summarische Abrechnung mit der ganzen Richtung oder Schule, deren Alleinherrschaft man eine Zeit lang getragen hat. Bis auf das letzte legen wir jetzt alle diese Stadien zum drittenmale zurück. Von der wissenschaftlichen Revision und Einzelberichtigung der summarischen Abrechnung, die schon zweimal hinterdrein gefolgt ist und voraussichtlich auch beim drittenmal nicht ausbleiben wird, erfährt das Publikum meist nichts.

Wie vielmals ist es seufzend ausgesprochen worden, daß die Geschichte nichts lehre. Es scheint nicht, daß den Massen gegenüber die Litteraturgeschichte und die Kunstgeschichte günstiger gestellt seien. Immerhin läßt sich versuchen, das Nachdenken der Einzelnen anzuregen, und nichts schafft mehr Klarheit, als wenn sich in drei der Zeit nach auseinanderliegenden litterarischen Perioden dieselben Irrtümer, Vorgänge und Ausschreitungen konsequent wiederholen und eine erspriessliche Evolution in eine verworrene Revolution umschlagen. Es sind ja auch Unterschiede dabei vorhanden; während im allgemeinen das gewaltsame Eindringen außerpoetischer Mächte in die Poesie und die Zuversicht auf die Wirkungskraft des rohen Stoffs durch alle drei Umwälzungen und den ganzen Verlauf des Jahrhunderts hindurch beständig zugenommen haben, zeigt doch die zweite, die jungdeutsche Revolution, das tiefste Sinken des künstlerischen Geistes, und sowohl die erste, die romantische, wie die moderne dritte gewähren in Bezug hierauf ein besseres Bild.

Wir haben es aber zunächst nicht mit den abweichenden, sondern mit den ähnlichen Erscheinungen zu thun und können dabei auch die beiseite lassen, die als gleichartige Erscheinungen innerhalb jeder Entwicklung wiederkehren.

Daß in allen drei Umwälzungen, trotz allem Dunst, ein fester, entfaltungs-fähiger Kern steckte, in allen drei das unabweisbare Lebens- und Schaffens-bedürfnis der Jugend zu Wort und Gestalt kam, daß sich alle drei ein Verdienst um die Wegspülung von Moder und Schutt erwerben, soll durchaus nicht geleugnet werden, und wir behalten uns den Vergleich ihrer positiven Leistungen ausdrücklich und um so mehr vor, als auch dieser anziehend und lehrreich genug ist. Doch vorerst handelt es sich um die in allen drei Umwälzungen auftretenden Besonderheiten, die alle drei Revolutionen zu einer verhältnismäßigen Unfruchtbarkeit verurteilt, einen durchaus unnötigen Gegensatz jeder der drei Bewegungen zu aller Vergangenheit der Litteratur herbeigeführt, den eignen ursprünglichen und entwicklungsfähigen schaffenden Antrieb gelähmt, die Bewegung ebenso auf falsche Ziele gelenkt, wie in falsches Licht gerückt haben. Diese unter so grundverschiednen Verhältnissen gleichmäßig wiederkehrenden Erscheinungen sind darum noch keineswegs ein Gesetz, sondern sie erweisen viel eher die Macht einer im stillen fortschleichenden und bei gewissen Gelegenheiten mit Macht hervorbrechenden schlechten Überlieferung und die deutsche Neigung zu Klüftenbildung. Denn so stolz unser Volk die Romanen Herdenvölker schilt, und so recht Fürst Bismarck hatte, wenn er über den deutschen Vereinzlungszug spottete, nach dem jeder Deutsche womöglich seinen besondern Kaiser und besondern Reichstag haben möchte; der altgermanische Zug zu freier Gefolgschaft scheint in unsrer Litteratur- und Kunstgeschichte, bis auf die sittliche Unfreiheit und die grundlose Todfeindschaft gegen die ganze übrige Welt, deren sich ein Häuptlingsgefolge oft schuldig machte, doch noch nachzuwirken. Nur daß im demokratischen neunzehnten Jahrhundert an die Stelle des Häuptlings ein Dogma, ein Bekenntnis getreten ist, das die Mitglieder der Gefolgschaft zusammenhält, und daß, wenn denn doch ein Haupt eingesetzt werden soll, in der Regel jeder sich selbst dazu für berufen hält.

Als die erste Besonderheit, die erste charakteristische Seite der drei Revolutionen tritt uns die Thatsache entgegen, daß sowohl die romantische wie die jungdeutsche und die jüngstdeutsche Schule ihre gewaltsame Erhebung gegen die bestehenden Litteraturzustände nicht nur auf eine einseitige, sondern auf eine bewußt und unbewußt falsche Auffassung dieser Zustände gestützt hat.

Sede nähere Untersuchung des Verhältnisses der Romantiker zur deutschen Litteratur beim Eingang des neunzehnten Jahrhunderts erweist, daß mehr als Einseitigkeit im Spiele war, wenn die Dinge so aufgefaßt wurden, als wären die jungen Dichter und kritischen Vorkämpfer der Romantik nicht nur berechtigt, den noch immer fühlbaren Druck der platten Nüchternheit zu sprengen, sondern auch berufen, die letzten trivialen Aufklärer aus der Litteratur hinauszufegen. Der Kurzsichtigkeit, die in Zffland und Kozebue, August Lafontaine und Hermes, in Matthisson und Schmidt von Berneuchen die deutsche Litteratur sah und Schiller für Kozebue, Jean Paul für Lafontaine, F. P. Hebel für F. S. Engel und Hölderlin für Matthisson büßen ließ, lag ein gut Teil

tendenziöser Absicht zu Grunde. Was man offen zu bekämpfen scheute, suchte man durch Verschweigen, Übersetzen, Zurückdatieren, durch hundert ähnliche Künste den Augen und dem Bewußtsein des bessern Publikums zu entrücken. Man berief sich auf einen Glanzzustand der Litteratur, der entweder nicht vorhanden oder, soweit er vorhanden war, die großen selbständig schaffenden Kräfte einer andern Weltauffassung und Kunstanschauung genau so gut und härter traf als die jugendlichen Romantiker. — Derselbe Vorgang wiederholte sich um 1830. Das junge Deutschland wußte nichts oder wollte nichts wissen von der gewaltigen Entwicklung eines Dichters wie Grillparzer — der immer der Schicksalspoet der „Ahnfrau“ blieb —, es verhöhnte die nicht entwicklungs-fähige Trivialromantik der ritterlich minniglichen de la Motte Fouqué und Graf Loeben, sah aber nicht, welchen breiten Weg zur poetischen Darstellung der Gegenwart und des reicher gewordenen Lebens die Novellistik von Tiecks zweiter Periode eröffnet hatte, es ignorierte die aufstrebenden Talente wie Platen, Immermann und Wilibald Alexis, es erkannte echtes Leben in keinem der jüngern Lyriker der schwäbischen Schule, in deren Reihen neben Uhland schon ein Mörike stand, es konstruierte eine Litteratur, deren Spitzen Claren, Töpfer, Tromlitz und Blumenhagen hießen, es sprach der reifsten Meisterschaft wie den lebensvollsten Anfängen gegenüber nur von Erstarrung, irreligiösem Privatinteresse, von armseligen Puppenkünsten und Hofratspurzelbäumen, es suchte die Welt glauben zu machen, daß außerhalb der Gruppe jungdeutscher Autoren keine Spur von Welterfassung und Lebensgefühl, von echter Leidenschaft und schaffendem Geiste zu finden sei. — Und zum drittenmale wird in den ersten achtziger Jahren die Revolution mit einer bewußt und unbewußt falschen und schiefen Charakteristik der zeitgenössischen Litteratur eingeleitet. Die genialen und großen Talente der jüngsten Vergangenheit, wie Friedrich Heibel und Otto Ludwig, deren Nachwirkungen auf Schritt und Tritt noch zu spüren waren, die wirklich schaffenden Kräfte von Freytag bis Fritz Reuter, von Gottfried Keller zu Theodor Storm, von Wilhelm Raabe bis zu Konrad Ferdinand Meyer, von Paul Heyse bis zu Friedrich Spielhagen werden übersetzen, totgeschwiegen und gegen das Berrbild einer Litteratur, deren höchste Repräsentanten die Badfischlyriker und die Gartenlaubenerzählerinnen, die Paul Lindau und Blumenthal, die Georg Ebers und Felix Dahn sind, ein malaiischer Wutlauf eröffnet, der die wirklichen Kenner der wirklichen Litteratur, wie bescheiden sie immer von den Leistungen der siebziger Jahre denken mochten, zunächst nur in staunende Verwunderung setzen konnte.

(Fortsetzung folgt)

